

### 3.2 Massen und Repräsentation

Die Erkenntnis der fiktionalen Dimension von Massen ist in gewisser Hinsicht bereits seit längerer Zeit im wissenschaftlichen Massendiskurs verankert. Schon 1958 hob Raymond Williams (2002, 98) hervor, »that there are in fact no masses, but only ways of seeing people as masses.« Er wendete sich damit gegen die auch Mitte des 20. Jahrhunderts noch gängige Charakterisierung von Massen als niveau- und anspruchslos und kritisierte die verbreitete Annahme, dass »Kultur« einer gebildeten sozialen Elite vorbehalten sei. Im damaligen akademischen Kontext war seine Kritik vor allem als Plädoyer für einen demokratischen Kulturbegriff einflussreich, der die kulturelle Aktivität von Personen und Gruppen ernst nimmt, denen zuvor eine minderwertige Kultur oder gar Kulturlosigkeit attribuiert wurde. Mit dieser Fürsprache legte Williams nicht zuletzt einen der Grundsteine der sich bald darauf formierenden Cultural Studies.

Doch Williams' Feststellung lässt mehrere Lesarten zu, die auch andere Facetten der Weisen, Menschen als Massen zu sehen in den Mittelpunkt rücken. Unabhängig vom Problem eines zu restriktiven Kulturbegriffs, kann seine Feststellung etwa auf übergreifende Fragen hindeuten, die die theoretische und methodische Kategorisierung sozialer Akteure und Gruppen betreffen. Dies zeigt Grant Bollmer, wenn er auf Williams verweist, um Massen als nur eine von vielen prinzipiell abstrakten und imaginären Kategorien zu problematisieren. Auch andere, gängige Begriffe seien konstruiert und entsprechend kritisch zu reflektieren:

»Real people« are the product of a fantasy that exists on the horizon, an imaginary world in which technologies, communication, and culture do not exist, a possibility which ethnographic (and, perhaps, ethnocentric) methods will never unearth outside of the technologies that call »humans« into being. »Real people«, »users«, »human agents«, and »audiences« are all entities produced by methods that look for real people, users, human agents and audiences – and, unsurprisingly, these methods find the thing they were looking for as they call their object of study into existence. (Bollmer 2015, 108)

Es gebe demnach keine abgegrenzten, bestimmbar Menschen, Publika und ebenso wenig Massen außerhalb von bzw. vor Methoden, Systemen, Äußerungen etc., die sie als solche ausweisen. Ging es Williams zuvor um einen demokratischeren und weniger befangenen Kulturbegriff, so zielt Bollmer auf die Begriffe und theoretischen Voraussetzungen, unter denen menschliche Existenzen überhaupt als soziale und kulturelle Akteure gesehen werden. Speziell mit Blick auf neo-materialistische Ansätze sieht er die Notwendigkeit, nicht nur Wechselwirkungen von menschlichen Akteuren und materiellen, aktiven Technologien zu erforschen, sondern auch die tieferliegenden Wechselwirkungen zu reflektieren, die entsprechende Kategorien erst hervorbringen.

Williams' Feststellung lässt noch eine weitere Lesart zu. Diese ist nicht nur mit den Argumentationen von Williams ebenso wie Bollmer eng verstrickt, sie thematisiert einen Aspekt, der auch darüber hinaus grundlegend im Umgang mit Massen ist: Nimmt man Williams' Hinweis auf die »Weisen, Menschen als Massen zu sehen« wörtlich, dann ist damit nicht nur die theoretische Konstruktion von Massen angesprochen, zusammen mit den Annahmen, die ihre Charakterisierung und Analyse informieren, sondern auch

die prinzipielle Visualität von Massen, das heißt ihre tatsächliche Sichtbarkeit und deren Medienbedingtheit in einem engeren Sinne. Wie wichtig dieser visuelle Eindruck von Massen ist, wurde bei den bisher angesprochenen Ansätzen und ihren Argumentationen bereits an mehreren Stellen deutlich, ohne bislang explizit vertieft worden zu sein. Die Unübersichtlichkeit versammelter Menschenmengen schlägt sich wie erwähnt in ihrer Bezeichnung als Masse nieder und plausibilisiert die Befürchtung eines Verlusts von Individualität und Vernunft, den moderne Massentheorien heraufbeschwören. Beginnt Ortega y Gasset seine Abhandlung über Massen, indem er auf urbane Verstopfung und überfüllte Cafés verweist, so ruft er damit ebenfalls die Visualität von Massen auf, die ihm im Kontext der damaligen Zeit selbsterklärend scheint: »a visual experience [...] plain to our very eyes.« (Ortega y Gasset 1932, 11–12) Auch fast ein Jahrhundert später bleibt die visuelle Präsenz von Massen entscheidend, wie die Berichterstattungen über Occupy und andere Massenbewegungen zeigen – selbst Schnapp und Tiews heben die Ikonizität von Massen hervor, die ihrer Ansicht nach allein das Verschwinden politischer Massen überdauert. Eine Medialität von Massen ist in diesen Kontexten nicht nur in Prozessen ihrer Fiktionalisierung oder den Dynamiken ihres doppelten Gegenstandsbezugs von Bedeutung. Medien sind zudem in Form der konkreten Medientechnologien und Verfahren relevant, die Menschenansammlungen begegnen und als zusammenhängenden Körper sichtbar machen. Ihre Materialitäten und Praktiken beeinflussen, wie Massen *als Massen* in Erscheinung gebracht werden können und informieren bzw. ermöglichen dementsprechend zahlreiche der besagten Weisen, Menschen als Massen zu *sehen*. Die tatsächlichen Gefüge, in denen Massen sichtbar gemacht werden und in denen sie technisch und praktisch anschaulich werden, stehen hier in enger Beziehung zu den populären und akademischen Wahrnehmungen von Massen und können als Bedingungen ihrer Repräsentation begriffen werden, sowohl in einem visuellen als auch in einem politischen Sinn.

Während eine detaillierte Untersuchung aller Zusammenhänge, in denen Massen derart zur Erscheinung gebracht werden, den Rahmen dieser Arbeit übersteigt, lohnt es sich mit Blick auf die vermeintliche Transformation, die Massen Anfang des 21. Jahrhunderts durchlaufen, exemplarisch drei Konstellationen aufzuzeigen, in denen Fragen der Sichtbarkeit und Repräsentation von Massen von besonderer Bedeutung sind: Erstens die Abbildung von Massen von oben und aus der Luft, eine Perspektive, die in der Darstellung von Massen bis heute einschlägig ist und dazu beiträgt, die versammelten Individuen als zusammenhängende Entität anschaulich zu machen; zweitens der Zusammenhang von Massen mit Massenmedien, speziell Fernsehen und Kino, die über eine bloße Repräsentation von Massen hinaus zu Orten ihrer Versammlung werden; und drittens die eigentümliche politische (Ent-)Haltung der Occupy-Bewegung, die eine Sichtbarkeit der Masse und ihrer Teilnehmer:innen als unvereinbar mit ihrer politischen Repräsentation begreift. All diese Konstellationen werfen zweifelsohne eigene Fragen und komplexe Querverbindungen auf, jedoch bereits ihre Skizzierung lässt Motive und Spannungen hervortreiben, die auch in zahlreichen Theorien über Massen bedeutsam bleiben und die Rede von Massen, als konkrete Versammlungen und als gesellschaftliche Kategorie, durchgehend prägen.



Abb. 7: Zeitgenössische Massen von oben, I: Proteste in Hongkong am 27. September 2019, anlässlich (unter anderem) eines Gesetzesentwurfs, der die Auslieferung von Häftlingen an die Volksrepublik China vorsah.

Foto: Studio Incendo (2019).



Abb. 8: Zeitgenössische Massen von oben, II: Proteste in Berlin am 06. Juni 2020, im Rahmen der weltweiten Black-Lives-Matter Proteste anlässlich der Ermordung von George Floyd.

Foto: Leonhard Lenz (2020).

## Gesellschaft von oben

Zunächst kann festgehalten werden, dass viele der Beschreibungen und Theorien, die Massen als unübersichtlich, vermengt oder undifferenziert charakterisieren, damit zwangsläufig eine externe und distanzierte Perspektive einnehmen. Für Beobachter:innen innerhalb einer Menschenmasse oder in großer Nähe zu ihr bleiben einzelne Personen im näheren Umkreis leicht erkennbar; ein optischer Verlust des Individuums tritt vor allem von einem entfernten Standpunkt aus ein. Umgekehrt erleichtert Entfernung die Wahrnehmung einer Masse *im Ganzen*, während aus der versammelten Menge heraus meist nur andere Teile der Masse sichtbar sind. Ähnlich dem visuellen und akustischen Rauschen von Schwärmen (s. Kapitel 4.1) wird die Herausforderung, mit denen Massen Außenstehende konfrontieren, hier zu einem wichtigen Faktor in ihrer Charakterisierung. Es ist daher kaum verwunderlich, dass in der Repräsentation von Massen vor allem Darstellungsformen einflussreich sind und waren, die ebenfalls einen solchen externen Blick einnehmen und privilegieren. Hervorgehoben werden kann hier die Luftbildfotografie, deren Anfänge zwar bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen, deren ziviler Einsatz sich aber vor allem als Folge der technischen Fortschritte im Ersten Weltkrieg rasch verbreitete (vgl. PAPA 2021). Wie Andrew Uroskie es schildert, ermöglichten Luftbildaufnahmen abseits von kartographischen oder luftaufklärerischen Zwecken insbesondere neue ästhetische Perspektiven und beeinflussten so die Wahrnehmung militärstrategischer, aber auch gesellschaftlicher Phänomene. Ihre visuelle Rhetorik kam damaligen modernistischen Tendenzen entgegen, etwa der Stilrichtung des ›Neuen Sehens‹ (vgl. Hambourg und Phillips 1989), und begann schnell, die Darstellung von urbanen Menschenmengen zu informieren:

[It is] no surprise that the New Vision of the 1920s [...] would take up this ›view from above‹ within the city from the perspective of the newly towering structures to which it was giving rise. And what kinds of objects did this newly elevated perspective suddenly make visible to the photographer? Precisely that curious and seemingly unrepresentable phenomenon of urban modernity: the crowd as such. (Uroskie 2006, 321)

Neben Luftbildaufnahmen in einem engeren Sinne, fanden, beeinflusst von ihrer visuellen Rhetorik, auch andere Aufnahmen von oben in Massen ein ideales Objekt, da ihre distanzierte Perspektive mit einem Eindruck von Rationalität verbunden wurde (vgl. Bazin 2015; Kracauer 2014b [1963]). In ihrer entfernten Sicht schienen Aufnahmen von oben vor der ansteckenden Energie und körperlichen Nähe von Massen gefeit und versprachen eine Objektivität, die der visuellen Gestalt von Massen Herr zu werden vermochte. »Seen from above,« fährt Uroskie (2006, 321) fort, »the crowd gathers a solidity, and objectivity, that it could never possess from the street.« Aufnahmen aus der Luft legten somit die Möglichkeit nahe, die unübersichtlichen Massen in ein Regime der Sichtbarkeit zu überführen, indem sie sie im Wortsinn übersichtlicher machten. Bezeichnenderweise wurde der Eindruck eines zusammenhängenden, dichten Körpers, der eine Ansammlung von Individuen zu einem gemeinsamen Ganzen zusammenfasst, im Zuge dessen nur verstärkt.

Neben künstlerischen Experimenten ermöglichten Luftbildfotografien und vergleichbare Bilder von oben ebenfalls neue analytische Zugänge zu den Massen. Besser als jede Bodenperspektive konnten sie die Bewegungen von Massen durch Straßen und Städte dokumentieren und erlaubten genauere Schätzungen der Zahl der Teilnehmer:innen. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund bleibt ihre Form der Sichtbarmachung auch in Bezug auf gegenwärtige Massen prominent. Eindrücklich zeigte sich die fortgesetzte Rolle übersichtlicher und rationaler Massenabbildungen bei der Amtseinführung des US-Präsidenten Donald Trump. Angesichts von Falschaussagen des damaligen Pressesprechers der US-Regierung über die Zahl der Anwesenden, wurden im Nachspiel der Amtseinführung ausführliche Berechnungen und Vergleiche der Zuschauermassen angestellt. Luftbildaufnahmen und Bilder von oben waren dabei ein zentraler Bestandteil der Berichterstattung. Sie wurden eingesetzt, um die Zahlen der anwesenden Personen anschaulich zu machen und zu belegen; zudem wurden sie mit Aufnahmen früherer Versammlungen verglichen, um ein möglichst objektives und unbestreitbares Urteil über das tatsächliche Ausmaß der Massen zu fällen (vgl. Ford 2017; Wallace und Parlapiano 2017). Auch ohne sich in die Details der Regierungsperiode der USA zu vertiefen, die auf diese Amtseinführung folgte, ist leicht ersichtlich, dass die visuelle Repräsentation der Anwesenden hier eng mit Fragen ihrer politischen Repräsentanz zusammenhing. Die unterschiedlichen Schätzungen der Teilnehmer:innenzahlen wurden, je nach Höhe, als Beleg für die Unterstützung oder Ablehnung des neuen Präsidenten ausgelegt und als repräsentativ für die Gesinnung nicht nur der tatsächlich anwesenden, sondern der US-Bevölkerung insgesamt beansprucht. Ganz ihrem doppelten Gegenstandsbezug entsprechend, wurde die Anwesenheit oder Abwesenheit von Massen bei der Amtseinführung als Verkörperung einer generellen öffentlichen Meinung verstanden. Die Sichtbarmachung der Massen, ihre optische Fixierung, ging in diesem Fall mit dem Versuch einher, eine eindeutige Interpretation ihres politischen Handelns zu etablieren.

Es lohnt an dieser Stelle ein kurzer Seitenblick auf die Überlegungen, die Judith Butler, zwar ohne expliziten Bezug auf Massen, aber in Bezug auf Versammlungen, formuliert. Sie hält fest, dass körperliche Anwesenheit und die öffentliche Versammlung von Personen als immer schon politische Akte begriffen werden müssen, die speziell an Formen repräsentativer Sichtbarkeit geknüpft sind. »When bodies assemble on the street, in the square, or in other forms of public space (including virtual ones) they are exercising a plural and performative right to appear«, so Butler (2015, 11). Das körperliche und visuelle Erscheinen der Teilnehmer:innen steht für und performiert den Protest, die Freude, die Ablehnung oder Unterstützung einer bestimmten Angelegenheit. Medien, als Bedingungen der Sichtbarkeit dieses Erscheinens, sind für Butler daher konstitutiv für den Akt der Versammlung. Sie werden zu Werkzeugen, um Versammlungen zu formen – etwa durch die Identifikation von Protestierenden durch Filmaufzeichnungen oder umgekehrt die Dokumentation von Polizeigewalt –, aber auch zu deren Infrastruktur:

If the people are constituted through a complex interplay of performance, image, acoustics, and all the various technologies engaged in those productions, then »media« is not just reporting who the people claim to be, but media has entered into the very definition of the people. It does not simply assist that definition, or make it possible;

it is the stuff of self-constitution, the site of the hegemonic struggle over who ›we‹ are.  
(Butler 2015, 20)

Medien erzeugen in dieser Logik nicht nur nachträglich eine Sichtbarkeit von Versammlungen gegenüber Außenstehenden, sie werden Orte der Selbstkonstitution der Versammelten. Butler geht es an dieser Stelle vor allem um die Hervorbringung und Legitimität einer politischen Willensäußerung. Ihrer Ansicht nach bringen Medien versammelte Individuen als kollektive Entität in Erscheinung und damit als politisches Subjekt hervor, das sich an die Öffentlichkeit oder Gesellschaft richten kann, beispielsweise im Kontext von Amtseinführungen. Über Versammlungen hinaus und rückbezogen auf Massen, kann Butlers Argumentation jedoch noch eine weitere Dimension der medialen Sichtbarkeit und Repräsentation von Menschenmengen aufzeigen. Können Medien als Orte der Selbstkonstitution solcher Gruppen begriffen werden, so sind sie nicht nur eine Bedingung für die Hervorbringung von deren Äußerungen, sondern ebenfalls Bedingung ihrer Selbstreflexion. Die jeweiligen Inszenierungen von Massen erlauben den versammelten Teilnehmer:innen, sich selbst als Masse zu erfahren (vgl. auch Heibach 2014). Mit anderen Worten: Die Sichtbarkeit von Massen, die Luftbildaufnahmen und andere Medientechnologien erzeugen, bringt diese nicht nur externen Dritten gegenüber als Massen in Erscheinung, sondern auch sich selbst gegenüber. Gerade dieser Aspekt der Selbstsichtbarmachung von Massen ist es, der als maßgeblicher Faktor der Debatte über die An- oder Abwesenheit großer Zuschauermengen bei Trumps Amtseinführung erkannt werden muss. Die akuten Massen oder ihr Fehlen performierten nicht lediglich eine Willensäußerung, sie vermittelten die Gültigkeit oder Ungültigkeit bestimmter politischer Haltungen und beeinflussten damit das Selbstempfinden unterschiedlicher politischer Gruppen.<sup>9</sup> Gekoppelt an die Fiktionalisierung und den doppelten Gegenstandsbezug von Massen, werden mediale Repräsentationen akuter Massen, wie sie nicht nur Fotografien leisten, auf diese Weise Teil einer gesellschaftlichen Selbstwahrnehmung.

## Gesellschaft im Kasten

Die konstitutive Rolle medialer Repräsentationen von Massen für ihre akute Versammlung und darüber hinaus für ihre politische und gesamtgesellschaftliche Dimension bleibt auch in der zweiten Konstellation bedeutsam, die hier kurz betrachtet werden soll: die im Narrativ des digitalen Bruchs oft vernachlässigten Massenmedien. Wie einleitend erwähnt, deutet bereits der Begriff klar darauf hin, dass dem entsprechenden medientechnologischen Ensemble eine ausgeprägte Funktion in Bezug auf Massen zugeschrieben wird. Entgegen der Selbstverständlichkeit allerdings, mit der die Bezeichnung ›Massenmedien‹ mittlerweile verwendet wird, muss angemerkt werden, dass die sprachliche Kopplung von Massen und Medien historisch keineswegs banal war. Trotz des prägenden Einflusses, den Medien bereits auf die Massen der Moderne nachweislich ausübten, etablierte sich der Ausdruck ›Massenmedium‹ im deutschsprachigen

9 Das Subjekt der Masse umfasst dementsprechend sowohl den Moment der Versammlung, den Butler theoretisiert (›assembly«), als auch die größere Instanz der Bevölkerung, die darin ihren Willen äußert (›the people«).

Raum erst im Laufe der 1950er und 1960er Jahre, wie Christina Bartz nachzeichnet. Speziell in Bezug auf das Medium des Fernsehens, so Bartz (2007, 8), »geht das Wort Massenmedium in den allgemeinen Sprachgebrauch ein und fixiert damit den bis heute thematisierten Zusammenhang von Masse und Medium.« Die Etablierung dieses Kompositums untermauerte für sie nicht nur den klaren Zusammenhang von Massen und Medien. Es fokussierte zudem die Mitwirkung von Medien in der Hervorbringung von Massen und lieferte damit eine entscheidende Grundlage, die frühe massenpsychologische Ansätze für Analysen gegenwärtiger Medienphänomene anschlussfähig macht.

Richtet man den Blick rein auf den *Begriff* der Massenmedien, vermag diese Argumentation durchaus zu überzeugen. Dies können auch zeitgenössische Stimmen bestätigen, die im damaligen Kontext das Verhältnis von Massen und Fernsehen verhandelten und die Rede von Massenmedien entsprechend prägten. Exemplarisch kann hier Günther Anders angeführt werden, der in den 1950er Jahren den isolierenden Effekt des Fernsehkonsums beklagte. Angesichts der massenhaften Verbreitung von Fernsehapparaten, die Zuschauer:innen in den eigenen Haushalten vor dem Bildschirm fesselten, schreibt er:

Die im Kino selbstverständliche Situation: der Konsum der Massenware durch eine Masse, war hier also abgeschafft, was natürlich keine Minderung der Massenproduktion bedeutete; vielmehr lief die Massenproduktion für den Massenmenschen, ja die des Massenmenschen selbst, auf täglich höheren Touren. [...] Die Schmids und die Smiths konsumierten die Massenprodukte nun also en famille oder gar allein; je einsamer sie waren, um so ausgiebiger: der Typ des *Massen-Eremiten* war entstanden; und in Millionen von Exemplaren sitzen sie nun, jeder vom anderen abgeschnitten, dennoch jeder dem anderen gleich, einsiedlerisch im Gehäus – nur eben nicht um der Welt zu entsagen, sondern um um Gottes willen keinen Brocken Welt in effigie zu versäumen. (Anders 1961 [1956], 102)

Für Anders diente das Massenmedium Fernsehen einem Konsum von Massenware und dieser resultiere in der Entstehung von Massenmenschen. Durch ihren Konsum der Fernsehinhalte würden die Zuschauermassen folglich an ihrer eigenen Homogenisierung und Umformung zu Massenmenschen mitwirken (ebd., 103).<sup>10</sup> Die Anwesenheit und Ko-Präsenz einer versammelten Menschenmenge, die für frühere Stimmen wie etwa Le Bon entscheidend war, sei bei den Massenmenschen des Fernsehens zwar nicht mehr im ursprünglichen Sinne gegeben, allerdings auch nicht mehr nötig, »da die Entprägung der Individualität und die Einebnung der Rationalität bereits zu Hause erledigt werden.« (ebd., 104) In dieser Schilderung klingt nicht nur die seit der Moderne gängige Abwertung und Verurteilung der Massen deutlich nach. Ähnlich der Rolle, die Luftbildfotografien in der Konstitution von Massen zukommt, tritt für Anders auch das Massenmedium Fernsehen nicht erst nachträglich zu bereits bestehenden Massen hinzu, sondern ist vielmehr von Grund auf an der Entstehung und Transformation seiner

10 Eine tiefere Diskussion von Anders' Zeitdiagnose, die seine Beobachtungen zum Fernsehen rahmt, und ihrer potenziellen Anschlussfähigkeit für neue medienphilosophische und speziell medienanthropologische Fragestellungen findet sich bei Voss (2021).

spezifischen Massen beteiligt. Mit dem Vermögen, entfernte Zuschauer:innen televisuell zu einer Masse zusammenzuschließen, beginnt das Fernsehen, zum maßgeblichen Ort ihrer Versammlung zu werden. Das Massenmedium übernimmt dabei die Aufgabe, die Anwesenheit an einem gemeinsamen Ort medial zu simulieren bzw. zu ersetzen; eine Zuschreibung, die sich, wie Bartz (2007, 117) betont, in zahlreichen Beschreibungen widerspiegelt, die Fernsehen breitflächig als Medium des ›Dabei-Seins‹ konzipieren.

Nun muss angemerkt werden, dass die konstitutive Rolle von Massenmedien im Hervorbringen von Massen, entgegen der begriffsgeschichtlich fokussierten Argumentation von Bartz, auch bereits deutlich vor der Verbreitung von Fernsehapparaten artikuliert wurde, nämlich in Bezug auf die Medien Film und insbesondere Kino. Diese mögen dabei zwar nicht explizit als Massenmedien betitelt worden sein, rückblickend können sie jedoch zweifelsohne als massenmediale Strukturen gelten – nicht zuletzt deshalb verweist auch Anders, wie oben zitiert, auf die Mediensituation des Kinos. Ausformuliert findet sich der Gedanke einschlägig bei Siegfried Kracauer, der in den 1920er Jahren, neben vielen weiteren Kommentaren über das Phänomen der Masse, die damaligen Berliner Lichtspielhäuser als maßgebliche Orte der Versammlung von Massen identifizierte. Wo Anders die körperliche Dispersion des Fernsehpublikums in den Mittelpunkt stellt, legte Kracauer (2014c [1963]) sein Augenmerk auf eine vor allem geistige »Zerstreuung«, die dem Kinopublikum geboten werde. Jenes sei vor allem in urbanen Kontexten wie Berlin von einer »Zerstreuungssucht« (ebd., 313) getrieben, die von Kinos und Filmpalästen bedient werde. Entgegen der zunächst negativen Konnotation des Begriffs bleibt die Zerstreuung bei Kracauer jedoch überraschend ambivalent.<sup>11</sup> Das Verlangen der Massen nach Zerstreuung werde im Kino mit oberflächlicher, zusammenhangsloser Unterhaltung befriedigt, in dieser Oberflächlichkeit und Zerstückerung bleibe die Kinoerfahrung jedoch der Arbeits- und Alltagswelt der Menschen treu. Im Gegensatz zu trügerisch anspruchsvoller Kunst und Literatur, die die tatsächlichen gesellschaftlichen Zustände und Nöte verdränge, sei die Oberflächlichkeit des Kinos daher aufrichtig:

Das Berliner Publikum handelt in einem tiefen Sinne wahrheitsgemäß, wenn es diese Kunstereignisse mehr und mehr meidet, die zudem aus guten Gründen im bloßen Anspruch stecken bleiben, und dem Oberflächenglanz der Stars, der Filme, der Revuen, der Ausstattungstücke den Vorzug erteilt. Hier, im reinen Außen, trifft es sich selber an, die zerstückelte Folge der splendiden Sinneseindrücke bringt seine eigene Wirklichkeit an den Tag. Wäre sie ihm verborgen, es könnte sie nicht angreifen und wandeln; ihr Offenbarwerden in der Zerstreuung hat eine *moralische* Bedeutung. (ebd., 314–315)

In der puren Äußerlichkeit könne den Massen ihre gesellschaftliche Wirklichkeit anschaulich und damit offenbar werden, wodurch sie von ihnen beeinflussbar werde. Die Zerstreuung im Kino wird hier als Möglichkeit der politischen Emanzipation der Massen bedeutsam, indem sie diese sich ihrer Massenhaftigkeit bewusst werden lässt:

---

11 Zum Begriff der Zerstreuung bei Kracauer, Benjamin und darüber hinaus vgl. auch Winkler (1991, 33–53).

Je mehr sich aber die Menschen als Masse spüren, um so eher erlangt die Masse auch auf geistigem Gebiet formende Kräfte, deren Finanzierung sich lohnt. Sie bleibt nicht mehr sich selbst überlassen, sondern setzt sich in ihrer Verlassenheit durch; sie duldet nicht, daß ihr Reste hingeworfen werden, sondern fordert, daß man ihr an gedeckten Tischen serviere. (ebd., 313)

Vormals gültige soziale Kategorisierungen unterwandernd, könne diese politisierte Masse in einem »Weltstadt-Publikum« (ebd.) Menschen aus unterschiedlichsten Klassen zusammenführen. Ganz ähnlich dem Fernsehen kommt für Kracauer folglich auch dem Massenmedium Kino eine tragende Rolle zu in der Konstitution und Formung nicht nur *der*, sondern *seiner* spezifischen Massen.<sup>12</sup>

Es ließen sich noch weitere (Massen-)Medien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts anführen, die als Katalysator der Hervorbringung von Massen und als Orte medialer Versammlung theoretisiert werden, beispielsweise Theater (vgl. Egginton 2006) oder insbesondere Zeitungen, auf die ich im Kontext von Gabriel Tardes Massentheorie noch zurückkommen werde. Wichtig ist an dieser Stelle jedoch letzten Endes nicht, ob die konstitutive Rolle, die Massenmedien im Verhältnis zu ihren Massen zukommt, erst in den 1950er Jahren über den Begriff »Massenmedium« reflektiert wurde oder bereits früher.<sup>13</sup> Entscheidend ist, dass Massen in diesen Kontexten als mediatisierte und reflexive Größen diskutiert werden, die sich im Zuge ihrer Verschränkungen mit Medientechnologien formieren. Bartz, Anders und Kracauer heben allesamt massenmediale Zusammenhänge hervor, die die paradigmatischen Massen, die Le Bon oder Ortega y Gasset noch wenige Jahrzehnte zuvor thematisiert hatten, transformieren, ohne sie allerdings verschwinden zu lassen. Sie weisen darauf hin, wie Massenmedien eine Versammlung von Massen vollziehen können und sie in diesem Sinne in Bewegung setzen.<sup>14</sup> Medien bilden Massen dabei nicht lediglich ab und bringen sie so in Erscheinung, sie vermitteln sie sich selbst gegenüber und modifizieren ihre Wahrnehmung als zusammenhängende und folglich politisch repräsentative Größe.<sup>15</sup> Deutlicher noch als bei Luftbilddaufnahmen gehen Medien hier in das Selbstverhältnis von Massen ein.

12 Der doppelte Gegenstandsbezug auf die im Kino versammelten Menschenmengen einerseits und die Massen als soziopolitische Instanz andererseits, der Kracauers Ausführungen durchzieht, bleibt auch in seinem berühmten, ein Jahr später veröffentlichten Aufsatz über *Das Ornament der Masse* (Kracauer 2014a [1963]) zentral, in dem die Körper-Choreographien der Tiller Girls und die entsprechenden Filmbilder (und nicht selten Luftbilder) von Busby Berkeley-Musicals mit der Rationalität von Fabrikarbeit und globalen Kapitalisierungsprozessen ineinander fallen.

13 Jüngere Ansätze, die das Kino als Ort der Versammlung von Massen perspektivieren, berücksichtigt Bartz durchaus. Sie argumentiert jedoch, dass sich entsprechende Perspektiven »erst rückwirkend in der Nachkriegszeit im Vergleich von Kino und Fernsehen« herausgebildet hätten: »Erst dann tritt die Beobachtung in den Vordergrund, dass sich im Kino eine Masse versammele.« (Bartz 2007, 47) Kracauers Beschreibung des Kinos von 1926 diskutiert Bartz nicht. Für eine in der Tat jüngere Schilderung des Beitrags von Film und Kino zur Bildung und Selbstwahrnehmung von Massen vgl. Hansen (2007).

14 Folgt man Voss (2010, 175), so leisten Massenmedien hier anschaulich und im Wortsinn das, was allen Medien gemein ist: »Medien versetzen etwas und/oder jemanden in Bewegung«.

15 Speziell beim Fernsehen kann die Reflexivität einer gesellschaftlichen Selbstbetrachtung auch als Kernaspekt des Mediums begriffen werden, wie Engell (2003, 60–62) eindrücklich zeigt.

## Gesellschaft wider Willen

Angesichts der medialen Verstrickungen von Massen und konfrontiert mit einem tiefgreifenden Wandel der medientechnischen Lage der Gesellschaft liegt es durchaus nahe, einen erneuten Wandel der Massen zu erwarten. Auch ohne sich der Diagnose einer digitalen Zäsur in allen Punkten anzuschließen, ist evident, dass sich unter dem Einfluss digitaler Medien soziale Kommunikations- und Organisationsmöglichkeiten wandeln und Massen, ebenso wie alle anderen Formen gesellschaftlicher und politischer Interaktion, unter neue Bedingungen gestellt werden. Neben neuen Möglichkeiten der technischen Zusammenführung und Kooperation, die vor allem für ökonomisch ausgerichtete Ansätze zentral sind und entsprechend im Verlauf der folgenden Kapitel diskutiert werden, sind auch die Prozesse der Sichtbarmachung und Repräsentation von Massen von diesem Wandel betroffen. Dies gilt speziell für die weiterhin stattfindenden akuten Massenbewegungen und Massendemonstrationen, deren Versammlungen und Aktionen nun unweigerlich im Kontext digitaler Medien stattfinden. Von besonderem Interesse ist hier die eingangs erwähnte Occupy-Bewegung, für deren Auftreten, Verbreitung und Selbstverständnis digitale Medienpraktiken ausschlaggebend waren und die daher die dritte Konstellation darstellt, die an dieser Stelle skizziert werden soll.

Vereinfacht kann Occupy als uneinheitliche, weltweite Protestbewegung beschrieben werden, die sich gegen soziale und ökonomische Ungleichheiten richtete, 2011 in New York City unter dem Namen »Occupy Wall Street« ihren Anfang nahm und in den folgenden Monaten weitere Protestaktionen in zahlreichen Städten und Ländern nach sich zog. Die einzelnen Proteste hatten teils unterschiedliche thematische Schwerpunkte, häufig standen jedoch eine mangelnde Kontrolle der globalen Finanzindustrie und der zu große politische Einfluss der Wirtschaft im Fokus. Dies war auch bei den ursprünglichen Protesten in New York der Fall, deren Teilnehmer:innen ab dem 17. September 2011 für knapp zwei Monate den Zucotti-Park besetzten und Demonstrationen an verschiedenen Orten der Stadt durchführten – die Zahl der Anwesenden variierte zwischen knapp 1.000 bis zu mehr als 30.000 Personen.<sup>16</sup>

Aus einer massentheoretischen Perspektive heraus waren die Occupy-Proteste bemerkenswert hinsichtlich ihrer raschen Internationalisierung im Anschluss an die Aktionen in New York, dem starken Rückgriff auf das Internet und mobile Endgeräte zur internen Kommunikation und Organisation wie auch als weiteres Anzeichen dafür, dass politische, körperlich versammelte Massen im 21. Jahrhundert auch in Industrienationen keineswegs der Vergangenheit angehören. Die teils anarchische Dynamik der gedrängten Protestierenden im Zucotti-Park, die ansteckende Ausbreitung und auch der inhaltliche Schwerpunkt der Proteste – zusammengefasst im bezeichnenden Motto »We are the 99 %« (vgl. hierzu Weinstein 2011) – muteten in mancher Hinsicht als Rekurs auf und Fortsetzung jener Aspekte von politischen Massenbewegungen an, deren Ende Analysen seit Günther Anders bis zu Schnapp und Tiews noch wenige Jahre zuvor für abseh-

16 Für eine detaillierte Schilderung der Occupy-Bewegung, ihrer Hintergründe und der Chronologie ihrer Proteste vgl. neben den bereits genannten Mitchell et al. (2013) und Gould-Wartofsky (2015) auch Bray (2013), der speziell Occupy Wall Street behandelt. Analysen der breiteren soziopolitischen Hintergründe der Proteste finden sich bei Byrne (2012).

bar hielten. Gerade die zahlreiche und langfristige körperliche Anwesenheit vieler Protestierender im öffentlichen Raum verschaffte der Bewegung internationale Aufmerksamkeit (vgl. Brady 2011).

Gleichzeitig jedoch divergierte die Occupy-Bewegung in einem entscheidenden Punkt von früheren Massenprotesten. Über ihre generelle Unzufriedenheit mit dem politischen Status quo hinaus formulierte die Bewegung zum größten Teil weder klare Forderungen und Ziele noch designierte sie Sprecher:innen, die der Bewegung eine gemeinsame Stimme geben konnten. Einigkeit schien lediglich in dem zu bestehen, was die Bewegung ablehnte: eine hierarchische Organisation, eine Festlegung auf spezifische Ziele, ein programmatisches Manifest oder ein einheitliches Auftreten sowie die Unterstützung einzelner Parteien und Institutionen. Definierten sich die Occupy-Proteste überhaupt selbst, so geschah dies primär über ihre negativen Dimensionen. Teile der damaligen Presse legten diese Abwesenheit einer erkennbaren Führung oder formulierter Ziele als Mängel aus (s. Linsky 2011; Greenberg 2011) und auch im Nachhinein wurde der Bewegung von vielen eine Richtungslosigkeit vorgeworfen. Nicht zuletzt Micah White (2016), einer der ursprünglichen Initiatoren, attestierte den Protesten in New York vor diesem Hintergrund ein Scheitern.

Nun kann leicht bezweifelt werden, wenn auch bisher kaum abschließend beantwortet, dass die Occupy-Bewegung langfristig Effekte haben wird. Ein Urteil des schlichten Scheiterns jedoch verfehlt eine wesentliche Dimension der Proteste. Die Weigerung der Occupy-Bewegung, klare Ziele zu benennen oder sich hinter autorisierten Sprecher:innen zu sammeln, stellt auch eine Weigerung dar, die vielfältigen Stimmen der versammelten Protestierenden von einer einzelnen Stimme vereinnahmen und somit übertönen zu lassen. Das Vorgehen von Occupy sperrt sich einer Vereinheitlichung der Bewegung und kann stattdessen als Versuch gelesen werden, eine Vielzahl individueller Ansichten in ihrer Pluralität und Gleichzeitigkeit sichtbar zu machen, eine Vielzahl, die im Rahmen der für Occupy konstitutiven Online- und Social Media-Plattformen ungleich deutlicher in Erscheinung tritt, als es etwa in der visuellen Logik von Luftbilddaufnahmen der Fall wäre.<sup>17</sup> Diese Beobachtung machen in ähnlicher Form auch Stefano Harney und Fred Moten im Rahmen ihres Versuchs, eine Theorie der »Undercommons« zu formulieren. Jene beginnt für sie notwendig mit einer Zurückweisung etablierter politischer Logiken und Unterscheidungen, da diese in dem System wurzeln, dessen Kritik und Veränderung das Ziel ist. Eine Forderung zu stellen bedeutet für Moten, erstens, die Anerkennung des Staates als eine legitime Instanz, an die entsprechende Forderungen zu richten sind, und, zweitens, die Zusammenfassung vieler separater Stimmen in einer einzigen, eindeutigen und autorisierten Rede, sodass »some single, univocal notion of the demand emerges, when in fact what you've got is a whole bunch of people making a whole bunch of demands, some of which are contradictory« (Harney und Moten

17 Mit der Rolle von Social Media in der Organisation und Kommunikation von Occupy Wall Street befassen sich neben den bereits genannten Abhandlungen auch Gerbaudo (2012, 102–133) und Conover et al. (2013). In diesem Punkt weist die Occupy-Bewegung außerdem deutliche Parallelen zum onlineaktivistischen Kollektiv Anonymous auf, das an der Entwicklung und Verbreitung von Occupy stark beteiligt und deren Grenzen dabei oftmals fließend waren (s. zu Anonymous Kapitel 4.5).

2013, 134). Ein Verzicht auf klare Forderungen sei folglich ein Weg, einem solchen Staat und seinen Machtdynamiken zu widersprechen und die Vielstimmigkeit der involvierten Personen zu bewahren: »What if authoritative speech is detached from the notion of a univocal speaker? What if authoritative speech is actually given in the multiplicity and the multivocality of the demand?« (Harney und Moten 2013, 135–136) Von diesem Standpunkt aus gesehen handelt es sich bei dem Vorgehen der Occupy-Bewegung weniger um einen Mangel oder ein Versäumnis und mehr um eine bewusste Verweigerung einer tradierten Form von Konsensbildung und der damit verbundenen Homogenisierung. Gerade die Vermeidung übergreifender, klarer Ziele und dauerhafter Einigungen würde den positiven Kern des ansonsten negativen Selbstverständnisses der Occupy-Proteste markieren: als Suche nach Möglichkeiten, um Vielstimmigkeit und Heterogenität sichtbar zu machen und zu *halten*.<sup>18</sup>

Ein Jahr vor Harney und Moten betont auch Simon Tormey, dass die Occupy-Bewegung nicht lediglich Missstände in der Verteilung von Wohlstand und politischer Macht kritisierte, sondern sich gegen etablierte Interpretationen politischer Kollektivität und gegen das Paradigma repräsentativer Politik wendete. Zusammen mit den Protesten der 1968er-Bewegung, wiederholten Demonstrationen gegen den G8-Gipfel und ähnlichen Protesten begreift er Occupy als Teil einer größeren Entwicklung hin zu Formen post-repräsentativer Politik: »OWS [Occupy Wall Street, T. O.] is part of the generalised revolt against representation. It asks to re-imagine democracy as an instrument of the 99 % as opposed to something that operates as the handmaidens of global capitalism, and the 1 %.« (Tormey 2012, 136) Auf die Tatsache, dass die post-repräsentative Politik zwangsläufig paradox bleiben muss, da sie den Praktiken der Repräsentation nicht entkommt – wie die Behauptung »We are the 99 %« eindrücklich demonstriert – weist Tormey (2012, 134) selbst hin.

Im Vergleich mit den archetypischen Massen der Moderne und ebenso den Massen des Fernsehens und des Kinos markieren die körperlichen, politischen, uneinheitlichen Proteste der Occupy-Bewegung folglich weder einen klaren Bruch noch lassen sie sich als ihre stabile oder kontinuierliche Fortführung verstehen. Treffender scheint die Beobachtung, dass viele der wesentlichen alten Beschreibungsmerkmale von Massen bestehen bleiben, aber auf neue Verhältnisse bezogen werden. Speziell die körperliche Anwesenheit und mediale Sichtbarkeit der versammelten Protestierenden bleiben zweifelsohne konstitutiv für die Bewegung, ihr Zusammenhang mit einem Selbstverständnis des Kollektivs und den Formen seiner Repräsentation wandelt sich jedoch. Aufnahmen von oben, Kino oder Fernsehen waren für Massen relevant dahingehend, dass sie Menschenansammlungen sowohl anderen gegenüber *als Massen* in Erscheinung bringen können als auch eine Selbstwahrnehmung der Massen ermöglichen, womit sie Teil ihrer Hervorbringung werden. Im Falle von Occupy sind soziale Medien und andere digitale Kommunikationswege ebenfalls klar maßgeblich an der Versammlung und weiteren

18 In einem Kommentar über die Occupy-Bewegung erkennt auch Slavoj Žižek (2011) das Fehlen ausdrücklicher Forderungen nicht als Ziellosigkeit, sondern als Form der Öffnung und des Freiräumens, die danach trachtet, außerhalb bisher gültiger Grenzen zu denken und die die Logiken repräsentativer Politik infrage zu stellen.

Entwicklung der Massenbewegung beteiligt. Statt eine Vielzahl unterschiedlicher Personen und Aussagen lediglich zusammenzuschließen und als eine vermengte, einheitliche Masse zu (re-)präsentieren, gewähren sie Einblick in die Vielstimmigkeit, Differenzen und auch Widersprüchlichkeiten der Massenteilnehmer:innen, die einer solchen Vermengung vorausgehen. Sie werden von der Hoffnung begleitet, diese Differenzen im Rahmen einer politischen Willensäußerung zu erhalten. Ein Verlust der Individualität, wie ihn Le Bon, Ortega y Gasset, Anders und insbesondere auch, wie im nächsten Kapitel vertieft wird, Elias Canetti als entscheidenden Moment der Massenwerdung veranschlagen, muss zum Teil ausgesetzt oder aufgeschoben werden. Die Occupy-Proteste können in diesem Sinne als Versuch gelesen werden, den Eindruck einer Masse als zusammenhängendem, einheitlichen Körper zu verhindern, zu Gunsten der Pluralität der Versammlung selbst – die charakteristische Unübersichtlichkeit von Massen wird als positives Attribut appropriiert. Damit wird auch das enge Verhältnis der visuellen und politischen Dimensionen der Repräsentation der Masse infrage gestellt, deren Kopplung im Kontext der Theorien über Luftbildaufnahmen, Massenmedien und auch etwa von Butler vorausgesetzt wird.

Im Überblick über diese drei verschiedenen Konstellationen von Massen und Medien wird eine Verschiebung von Fragen der Repräsentation von Massen erkennbar. Sie rückt Spannungsmomente und Charakteristiken in den Vordergrund, die über diese spezifischen Kontexte hinaus viele der Auseinandersetzungen mit Massen durchziehen, die im Folgenden relevant sind. Zum einen lenkt sie die Aufmerksamkeit auf die Formen von Körperlichkeit, Präsenz und Probleme der Bewegung und Unübersichtlichkeit, die Massen und ihre Erscheinungen begleiten. Die durchgehende Bedeutung dieser Aspekte stellt einen Strang der Kontinuität dar, der alte und neue Massen verbindet. Sie kennzeichnet Massen außerdem als Denkfigur, die im Gegensatz zu Netzwerken stärker im Zeichen von Zeitlichkeit und Affektivität steht. Zum anderen lässt die Gegenüberstellung der unterschiedlich medial konstituierten Massen einen Wandel im Spannungsverhältnis zwischen den Teilen und dem Ganzen einer Masse sowie ihrem Innen und Außen erkennen. Speziell die Differenz zwischen einer Vermengung von Individuen im Zuge der Emergenz von Massen und der möglichen Bewahrung ihrer Individualität ist für das Verhältnis von digitalen und vordigitalen Massen entscheidend. Die unterschiedlich medientechnisch informierten Weisen, Menschen als Massen zu sehen, die bei Aufnahmen von oben, Film und Kino sowie Occupy exemplarisch zum Ausdruck kommen, stehen dabei in enger Wechselwirkung mit den übergreifenden Fiktionen und theoretischen Konzeptionen von Massen. In den folgenden Kapiteln gilt es, die hier aufgezeigten Spannungen und (Dis-)Kontinuitäten auch in diesen theoretischen Kontexten freizulegen und nachzuzeichnen.

### 3.3 Massen

Zwischen Beobachtungen und Erfahrungen tatsächlicher Massenversammlungen und ihrer Fiktionalisierung, zwischen massiven ökonomischen Transformationen, soziopolitischen Ängsten und dem Einfluss von Medientechnologien wie Tageszeitungen und später Luftbildaufnahmen, Film und weiteren, wurden Massen Ende des 19. Jahrhun-